

Pallywood

THEORIE

Polemischer Begriff für palästinensische Filmproduktionen, insbesondere Dokumentationen — von Kritikern verwendet, um vermeintlich inszenierte Szenen oder narrative Verfälschungen zu bezeichnen. Wissenschaftlich umstritten.

Der Begriff taucht seit den 2000er Jahren in medienkritischen Debatten auf und meint die Vorwurf gegenüber palästinensischen Filmemachern, ihre dokumentarischen Arbeiten — besonders zu Konflikt und Besatzung — bewusst zu inszenieren oder verfälscht zu montieren. Die Wortbildung kombiniert «Palästina» mit «Hollywood» und impliziert damit künstliche Dramaturgie, Täuschung, bewusste narrative Manipulation. Am Set oder im Schnitt ist das Label selbst aber das eigentliche Phänomen: Es markiert weniger eine filmische Technik als vielmehr einen politischen Kampf um Deutungshoheit über Realität. Praktisch relevant wird das für Dokumentaristen — sowohl palästinensische als auch internationale — weil der Vorwurf, «Pallywood» zu betreiben, sofort auf Quellenkritik zielt: Wurden Szenen nachgestellt? War die Montage manipulativ? Lag der Kameraposition eine Inszenierung zugrunde? Das sind legitime Fragen für jeden kritischen Zuschauer, aber der Begriff selbst funktioniert oft als pauschaler Delegitimierungsangriff, unabhängig von konkreten methodischen Mängeln im jeweiligen Film. Ähnlich wie bei Begriffen wie «Fake News» (vgl. Lexikon: Desinformation und Montage) wird hier eine ganze Produktionskultur unter Verdacht gestellt, nicht einzelne Arbeiten analysiert. Für die Filmpraxis bedeutet das: Dokumentaristen müssen sich bewusst machen, dass ihre Herkunft, ihre Perspektive und ihre Finanzierungsquellen bereits ihre Glaubwürdigkeit bestimmen — bevor eine Sekunde Film läuft. Palästinensische Crews erleben das täglich: Jeder Schnitt, jeder Kameraschwenk, jede Interviewauswahl wird unter dem Verdacht der Parteilichkeit gelesen. Das ist nicht einzigartig — alle Dokumentaristen kämpfen mit Bias-Vorwürfen — aber hier wird das Label explizit politisch gebrandet. Wissenschaftlich ist der Begriff umstritten, weil er keine analytische Kategorie mit messbaren Kriterien ist, sondern ein polemisches Kampfwort bleibt. Einzelne Werke mögen manipulativ sein; das sagt wenig über eine ganze filmische Kultur aus. Die Medienliteraltät verschärft sich hier: Zuschauer müssen zwischen berechtigter Quellenprüfung (Wer hat gefilmt? Unter welchen Bedingungen? Welche Perspektive?) und pauschalisierendem Argwohn unterscheiden. Für Cutter und Regisseure bedeutet das, ihre Montage-Entscheidungen noch stärker transparent zu machen — nicht aus Schuldgefühl, sondern aus methodischer Redlichkeit.